

Leseprobe aus:

Victor Sebestyén

1946



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

VICTOR SEBESTYEN

1946

DAS JAHR, IN DEM
DIE WELT NEU ENTSTAND

Aus dem Englischen
von Hainer Kober
und Henning Thies

ROWOHLT · BERLIN

1. Auflage Dezember 2015

Copyright © 2015 by

Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel

«1946 – The Making of the Modern World»

im Verlag Macmillan, London

Copyright © 2014 by Victor Sebestyen

«Don't Let's Be Beastly to the Germans»

Copyright © 1943 NC Aventales AG

Satz aus der Garamond BQ, PageOne,

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung

CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 87134 812 9

INHALT

- Einleitung 13
- 1** | «Ich habe es satt, die Sowjets mit Samthandschuhen anzufassen» 21
- 2** | Das amerikanische Jahrhundert 36
- 3** | Die Russen: «Ein zaristisches Volk» 49
- 4** | Stunde null 63
- 5** | Österreich vergisst seine Vergangenheit 92
- 6** | Der Spion kam aus der Kälte 96
- 7** | Großbritannien schnallt den Gürtel enger 103
- 8** | Ein Auftritt im Bolschoi-Theater 121
- 9** | Die Erklärung des Kalten Krieges 128
- 10** | Die Abdankungskrise 136
- 11** | Vergewaltigung und Plünderung 159
- 12** | «Wehe den Deutschen» 177
- 13** | «Überallhin, nur nicht nach Hause» 193
- 14** | «Dieser chinesische Morast» 207
- 15** | Der Eiserne Vorhang 221
- 16** | Im Nebel des Krieges 251
- 17** | Abenddämmerung über dem Empire 265

18		Flüchtlinge	283
19		Versuch und Irrtum	297
20		Eine griechische Tragödie	326
21		<i>She'erit ha-pleta</i> : Der überlebende Rest	338
22		«Eine jüdisch-bolschewistische Verschwörung» – Ritualmordlegenden	366
23		Der Krieg gegen den Terror	379
24		«Hallo, Welt: Hier spricht Operation Crossroads»	389
25		Gloire française: «Widerstand im Herzen»	402
26		Stalins türkischer Bluff	415
27		Blutbad in Kalkutta	422
28		«Halb Nonne, halb Hure»	433
29		Die Rückkehr des Königs	439
30		«Sand in die Augen streuen, Geld verpulvern»	445
31		Verordnete Demokratie	455
32		Das große Frieren	472
		Epilog	479
		Anmerkungen	485
		Literatur	513
		Personenregister	527
		Danksagung	535
		Bildnachweis	541

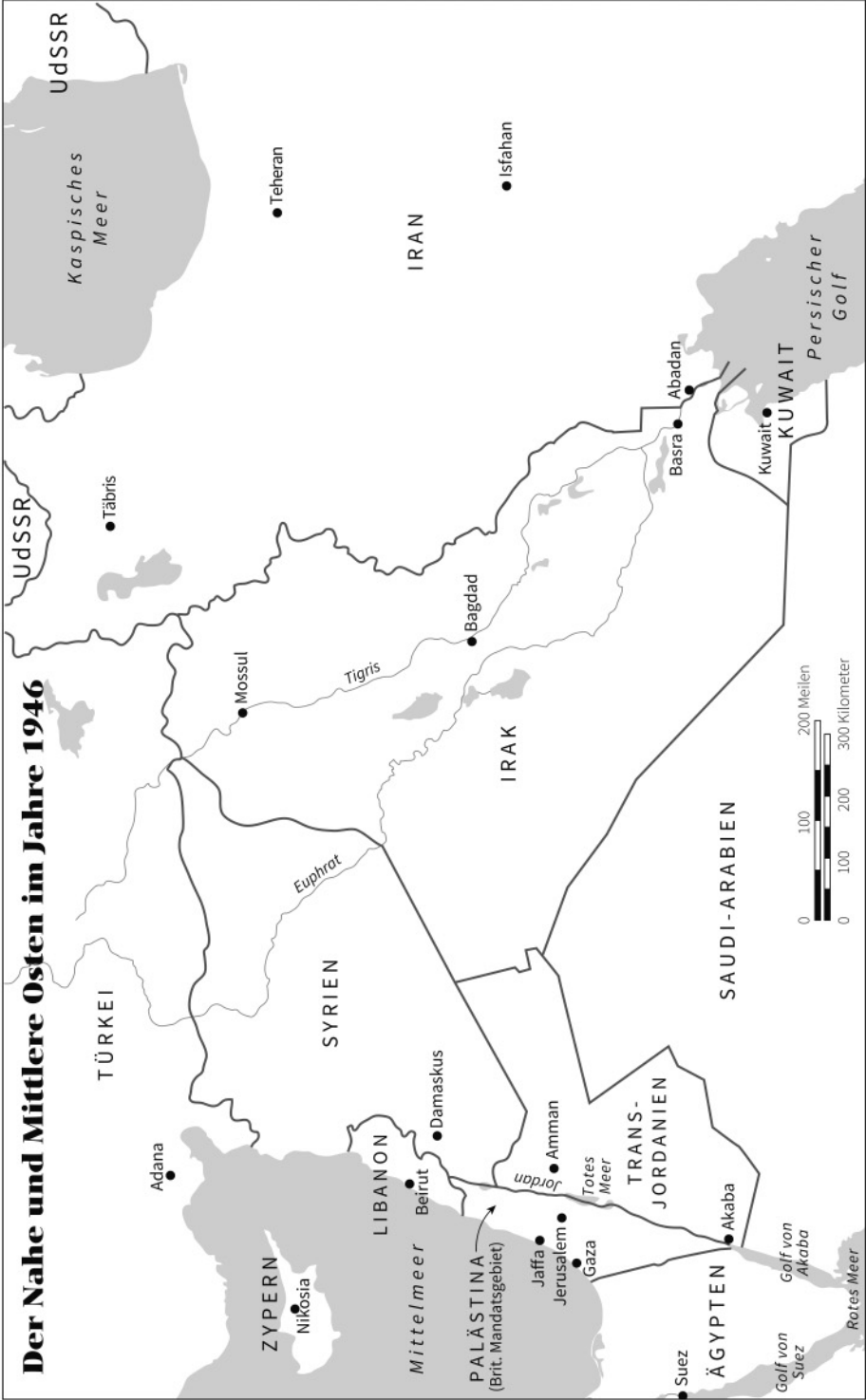
Für PAUL DIGGORY
und WENDY FRANKS

Europa im Jahre 1946

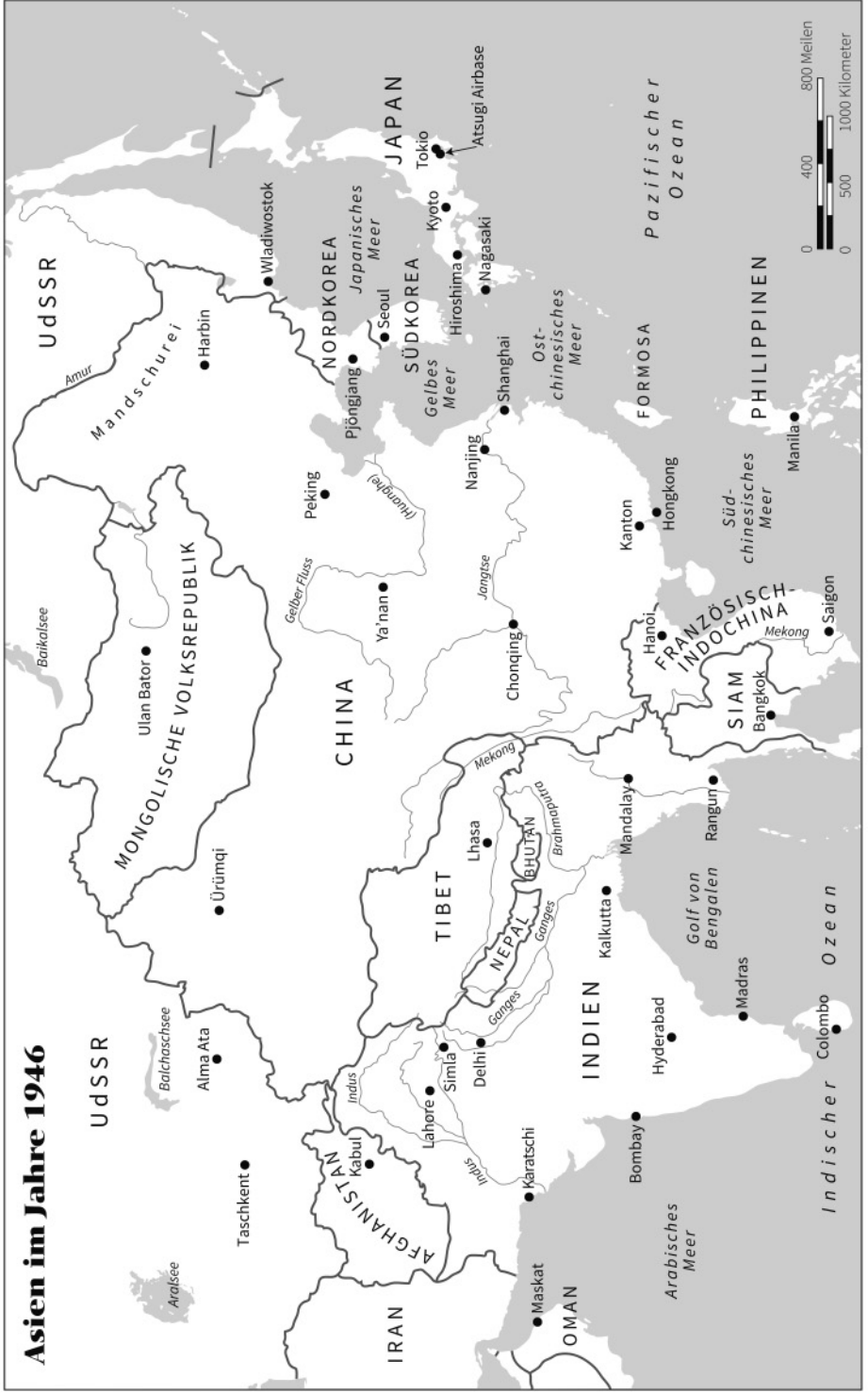




Der Nahe und Mittlere Osten im Jahre 1946



Asien im Jahre 1946



EINLEITUNG

Als Journalist war ich Zeuge einer Fülle von Ereignissen – vom Fall der Berliner Mauer über den Zusammenbruch der ehemaligen Sowjetunion bis hin zum Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt in Israel und Palästina. Im Verlauf vieler Besuche in Indien habe ich miterlebt, wie sich ein rückwärtsgewandtes, bitterarmes Land zu einer pulsierenden Gesellschaft wandelte, die sich ganz der Zukunft öffnete. China tauschte die permanente Revolution gegen eine Form des Turbokapitalismus ein, die von Menschen vorangetrieben wird, die sich selbst als Kommunisten bezeichnen. Während des gesamten Zeitraums wurde die Welt von der Supermacht Amerika dominiert. Bei dem Versuch, als Historiker alle diese Ereignisse zu ihren Wurzeln zurückzuverfolgen, landete ich immer wieder bei demselben Bezugspunkt: 1946. Das erste Nachkriegsjahr schuf die Grundlagen der modernen Welt. Der Kalte Krieg begann, die Welt teilte sich entlang der ideologischen Bruchlinien, und Europa zerfiel in zwei Hälften zu beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Der Staat Israel sollte erst zwei Jahre später gegründet werden, doch 1946 fielen die Entscheidungen, die die Bildung der jüdischen Heimstatt ermöglichten – mit all den Konsequenzen, die sich inzwischen als so verhängnisvoll erwiesen haben. In diesem Jahr kämpfte Indien um seine Unabhängigkeit; es ist heute die bevölkerungsreichste Demokratie der Welt. Die imperiale Macht des alten Britanniens begann zu bröckeln. Alle europäischen Kolonialreiche befanden sich im Zerfall, auch wenn der Imperialismus in verschiedenen Formen weiterlebte. Es war das Jahr, in dem die chinesischen Kommunisten endgültig ihren Sieg in einem Bürgerkrieg besiegelten, der den erneuten Aufstieg

Chinas zur Großmacht einleitete. Dieses Buch soll zeigen, wie die Entscheidungen des Jahres 1946 die Welt prägten, in der wir heute leben.

1946 herrschte nirgendwo viel Optimismus. Zu Beginn des Jahres war ein hoher Repräsentant der amerikanischen Regierung von einem Europabesuch zurückgekehrt. Als er Präsident Harry Truman im Weißen Haus aufsuchte, klang sein Bericht apokalyptisch. «Die wesentlichen Grundlagen, die ganze Struktur der Weltorganisation, die wir zeit unseres Lebens kannten und mit der unsere Väter und Großväter lebten», sei bedroht, sagte er. Und er übertrieb nicht. Wie so oft fand Winston Churchill die eindringlichsten Worte und brachte damit die Gefühle von Millionen Menschen zum Ausdruck. Im September 1946 beschrieb er die fortdauernden Folgen des Zweiten Weltkrieges: «Und welches ist der Zustand, in den Europa gebracht worden ist? Zwar haben sich einige der kleineren Staaten gut erholt, aber in weiten Gebieten starren ungeheure Massen zitternder menschlicher Wesen gequält, hungrig, abgehärmt und verzweifelt auf die Ruinen ihrer Städte und Behausungen und suchen den düsteren Horizont angestrengt nach dem Auftauchen einer neuen Gefahr, einer neuen Tyrannei oder eines neuen Schreckens ab. Unter den Siegern herrscht ein babylonisches Stimmengewirr; unter den Besiegten das trotziges Schweigen der Verzweiflung.»¹

Churchill sprach von Europa, aber seine Worte hätten sich ebenso gut auf große Teile Asiens beziehen können. Wie viele vernünftige Menschen fürchtete er «ein neues dunkles Zeitalter – mit all seiner Grausamkeit und Not». In keinem anderen Krieg waren so viele Menschen in so kurzer Zeit getötet worden – rund sechzig Millionen in sechs Jahren. Der Weltkrieg war jetzt zwar zu Ende, das Sterben jedoch nicht. Im Jahr zuvor war der Augenblick der «Befreiung» von Freude und Erleichterung begleitet worden, doch schon bald wurden die Menschen von der Wirklichkeit eingeholt. Während der nächsten vier Jahre nahmen die Bürgerkriege in China und Grie-

chenland ihren Lauf. Es kam zu Aufständen gegen die Sowjets in der Ukraine, wo Nationalisten gleichzeitig einen brutalen Kampf gegen Polen führten, in dem mehr als fünfzigtausend Menschen ihr Leben verloren, während in verschiedenen Teilen Asiens Unabhängigkeitskriege aufflammten. Auch nach dem Holocaust kam es in Osteuropa zu antisemitischen Ausschreitungen, was für einen modernen Leser kaum zu verstehen ist; tausendfünfhundert Juden, denen es irgendwie gelungen war, den Nazis zu entkommen, verloren ihr Leben.

In großen Teilen Europas gab es keine Schulen, so gut wie keine Verkehrsverbindungen, keine Bibliotheken, keine Geschäfte – es gab nichts zu kaufen und fast nichts, was noch hergestellt wurde. Auch Banken existierten praktisch nicht mehr, was kaum eine Rolle spielte, weil das Geld wertlos war. Gesetz und Ordnung zählten nicht länger. Durch die Straßen streiften Männer und Kinder, die sich bewaffnet hatten, entweder um zu verteidigen, was sie besaßen, oder um zu plündern. Frauen aller Altersgruppen und sozialer Schichten prostituierten sich für Essen und Schutz. Moralvorstellungen und Eigentumsbegriffe hatten sich gründlich gewandelt; gewöhnlich lautete das Gebot der Stunde jetzt: überleben. So erging es 1946 Millionen Europäern.

Berlin und Hiroshima lieferten die eindringlichsten Bilder des Krieges: In beiden Städten waren drei Viertel der Bausubstanz von alliierten Bombenangriffen zerstört worden. Von der Seine bis zum Donaudelta war das Kernland Europas verwüstet. In China wurden im Kampf gegen die japanischen Invasoren alle Deiche am Gelben Fluss in die Luft gesprengt, sodass zwölftausend Quadratkilometer fruchtbares Ackerland überflutet wurden – ein Schaden, dessen Beseitigung dreißig Jahre dauern und Millionen Chinesen zu bitterem Hunger verurteilen sollte.

Hungersnöte und Wirtschaftszusammenbrüche häuften sich. In Osteuropa verhungerten in den achtzehn Monaten nach dem Krieg

rund drei Millionen Menschen. In Ungarn erreichte die Inflation einen traurigen Weltrekord von vierzehn Milliarden Prozent (das sind neun Nullen). In ganz Europa wurden wertlose Währungen durch den Tauschhandel mit Zigaretten oder durch die Bettelei bei ausländischen Soldaten ersetzt. Flüchtlinge überschwemmten die nördliche Hemisphäre, besonders in Zentraleuropa, wo Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und zu Skeletten abgemagerte Überlebende der Konzentrationslager von den siegreichen Alliierten pauschal unter dem Oberbegriff Displaced Persons zusammengefasst wurden.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Grenzen neu gezogen und Staaten erfunden, aber die Menschen blieben, wo sie waren. 1946 ging man umgekehrt vor. Der Siegeszug der Roten Armee war von einer massiven ethnischen Säuberung begleitet, in deren Verlauf fast zwölf Millionen Deutsche nach Westen vertrieben wurden. Zweieinhalb Millionen Menschen in Westeuropa schickten die Streitkräfte der Westalliierten in die liebevoll geöffneten Arme Stalins und seiner Mordschergen zurück, meist gegen ihren Willen und einige mit vorgehaltener Waffe.

Das vorliegende Buch geht von einer globalen Perspektive aus; man kann der Ansicht sein, die ganze Welt sei nach dem Zweiten Weltkrieg tiefgreifender umgestaltet worden als nach dem Ersten. Der Erste Weltkrieg zerstörte Reiche, die es seit Jahrhunderten gab – das der Osmanen, der Romanows und der Habsburger. Nach 1945 waren die verbliebenen Weltreiche, wie etwa das britische, nicht mehr zu halten, trotz aller verzweifelten Versuche der schwächelnden Kolonialmächte, an ihrer einstigen Herrlichkeit festzuhalten. Der Imperialismus war nicht mehr dynastisch, sondern ideologisch – man erwartete von den Menschen keine Loyalität gegenüber einem König oder Kaiser, sondern gegenüber einer Idee wie dem Marxismus-Leninismus.

Der eine oder andere Leser mag überrascht sein, dass ich mich bei

der Geschichte, die ich hier erzähle, auf Europa konzentriere. Doch der Kalte Krieg, der Kampf zweier Kulturen, der die folgenden vierzig Jahre überdauern sollte, war in Europa am heftigsten, zumindest in seinen Anfängen. Den Geschehnissen in Deutschland und Osteuropa, in Großbritannien und Frankreich maßen die wichtigsten Akteure auf der politischen Bühne höchste Bedeutung bei. Falls es einen neuen bewaffneten Konflikt geben sollte – und 1946 sah es ganz danach aus –, würde das Kernland Europas wieder das Schlachtfeld sein. Daher erschien es mir angebracht, das Buch vor allem in Europa anzusiedeln, aber gleichzeitig zu zeigen, wie tiefgreifend die Ereignisse des Jahres 1946 auch die Zukunft Asiens und des Nahen Ostens prägten.

Ein einziges Land ging erheblich gestärkt aus dem Krieg hervor. Die Vereinigten Staaten waren der einzige Hauptakteur des Konflikts, dessen Territorium praktisch unberührt geblieben war. Die überwältigende wirtschaftliche, finanzielle und militärische Dominanz der USA auf der Weltbühne begann 1946. Der Krieg führte Amerika aus der Depression heraus. Für die Nachkriegszeit war der Kontrast zwischen Amerikas neuem Wohlstand und der Armut seiner Feinde und Alliierten von großer Bedeutung.

In großen Teilen Asiens ist «Befreiung» nicht das richtige Wort für die Ereignisse, die auf die Kapitulation Japans folgten. Die europäischen Weltreiche versuchten, ihre Dominanz über die alten Kolonien wieder zu festigen: die Franzosen in Indochina, die Holländer in Ostindien, die Briten in Malaya und Singapur. Aber sie konnten die traditionelle Kolonialherrschaft nicht mehr lange aufrechterhalten. Der langsame und quälende Rückzug war für manche Nationen schlimmer und blutiger als für andere – denken wir beispielsweise an die Demütigung Frankreichs in Vietnam. Die Briten waren verzweifelt bemüht, sich so rasch wie möglich aus dem indischen Subkontinent zurückzuziehen; mit würdeloser Hast, wie ihnen viele Kritiker bescheinigten, die der Meinung waren, die Briten

hätten die Sache «vermasselt» und seien verantwortlich für die Gewalt, die die Gründung des pakistanischen und des indischen Staates begleitete. Ich halte die Vorstellung, die Briten hätten die Massaker verhindern können, ohne Hunderttausende von Soldaten zu entsenden, für eine imperiale Torheit. Denn die Hindus und Muslime in Indien waren sich nur in einem einzigen Punkt einig – in der Überzeugung, dass die Briten das Problem und nicht die Lösung seien.

Arthur Schlesinger Jr., der Historiker und Sonderberater Präsident Kennedys, sagte von den Friedensbemühungen nach dem Krieg, sie hätten «weniger einem Teppich geglichen ... als einem hoffnungslos verschlungenen und verknoteten Garnknäuel». Ein Krieg, der geführt worden war, um Deutschland daran zu hindern, Europa zu beherrschen und zu plündern, endete mit der Gefahr, dass die UdSSR Deutschlands Stelle einnahm. In den letzten fünfundzwanzig Jahren hat sich bei Politikern und Historikern die Meinung durchgesetzt, der Westen habe Mittel- und Osteuropa an die Sowjets verkauft – wofür in erster Linie der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt und Churchill als sein Handlanger auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 verantwortlich gewesen seien. Roosevelt, der nur noch wenige Wochen zu leben hatte, sei zu krank und schwach gewesen, um Stalin die Stirn zu bieten, und der Westen habe Osteuropa naiverweise für nichts fortgeschenkt, sodass die Vereinbarungen im Grunde auf ein «Appeasement» des Kommunismus hinausgelaufen seien. Das wurde zur herrschenden Auffassung, wobei diese Theorie entstand, bevor sich die sowjetischen Archive nach 1991 öffneten und offenbarten, wie entschlossen die Sowjets behalten wollten, was sie bereits durch Waffengewalt errungen hatten.

Es stand gar nicht in Amerikas oder Großbritanniens Macht, Osteuropa «fortzuschicken». Die sowjetischen Streitkräfte hatten schon den größten Teil dieser Region in Besitz genommen. Der Westen hätte weder zur Zeit der Konferenz von Jalta – die vor der Nie-

derlage Deutschlands stattfand – noch danach etwas dagegen unternehmen können. In Jalta, fünf Monate bevor die Atombombe überhaupt getestet war, glaubten die Amerikaner noch, sie würden sowjetische Hilfe für die Invasion Japans brauchen.

Allerdings waren die Westalliierten weniger naiv als zynisch. Sie ließen zu, dass die Russen an der Ostfront kämpften und in Scharen fielen, damit am Tag der Landung in der Normandie weniger amerikanische und britische Soldaten sterben würden. Je länger Roosevelt und Churchill die Invasion Frankreichs hinausschoben, desto mehr Geländegewinne erzielten die Sowjets im Osten. Es war eine einfache und kühle Rechnung: Mehr tote Russen bedeuteten weniger tote Amerikaner und Briten. Wer will sagen, dass sie falschlagen? 1946 und noch viele Jahre danach war die allgemeine Ansicht unter Politikern und Historikern, dass die westliche Führung realistisch und praktisch gehandelt habe. Die Nachkriegsvereinbarungen waren das Beste, was sie unter den gegebenen Umständen erreichen konnten, und ein Preis, der nicht zu hoch war für die Niederlage Hitlers. Die Kritiker der Westalliierten haben nie zeigen können, wie ein günstigeres Abkommen möglich gewesen wäre und was sie getan hätten, um die sowjetische Herrschaft über Osteuropa zu verhindern.

*

Ein Wort zur Geographie und Terminologie. Während der gesamten Darstellung habe ich (wie oben) die Begriffe Mitteleuropa und Osteuropa nicht unterschieden und bin mir bewusst, dass ich mir damit eine gewisse Freiheit herausnehme. Ich möchte niemandem zu nahe treten. Ganze Bücher sind über die «Bedeutung» von Mitteleuropa als Idee geschrieben worden – und über die Frage, wo es aufhört und wo Osteuropa anfängt. Ich verwende die beiden Begriffe bedeutungsgleich, einfach um Wortwiederholungen zu vermeiden, soweit

Einleitung

es geht. Genauso verhält es sich mit der Sowjetunion, der UdSSR und Russland. Natürlich weiß ich, dass «Russland» nicht dasselbe ist wie «Sowjetunion». Die etwas unscharfe Verwendung dieser Begriffe hat rein stilistische Gründe.

Oft ist in dem vorliegenden Buch vom Kalten Krieg die Rede, der wenige Monate nach dem Ende des verheerendsten heißen Krieges begann, den es jemals gab. Neben der Furcht vor Hunger und Krankheit war für die meisten Menschen im Jahr 1946 das größte Schreckgespenst die Vorstellung, dass es zu einem neuen globalen Krieg kommen könnte, dieses Mal zwischen den Alliierten, die Deutschland besiegt hatten.

Dabei war der Kalte Krieg keineswegs unvermeidlich gewesen, obwohl die Unterschiede zwischen dem Westen und der Diktatur eines Mannes wie Stalin so groß waren, dass Vertrauen und Zusammenarbeit auf Dauer nie eine ernsthafte Option gewesen sind. Wie ich zeigen werde, gerieten die politischen Führer und ihre Völker durch Missverständnisse und gelegentlich auch bewusste politische Entscheidungen in einen Konflikt von Ideen, unvereinbaren Interessen und Bestrebungen, die für die Dauer von zwei Generationen schreckliche Konsequenzen für Millionen Menschen hatten – unter anderem, wenn auch in bescheidenerem Umfang, für mich selbst, also für jemanden, der vor der Tyrannei hinter dem Eisernen Vorhang geflohen ist. Das war mehr als eine Geschichte für mich. Insofern ist dieses Buch ein Teil der Suche nach meinen Wurzeln.

1

«ICH HABE ES SATT, DIE SOWJETS MIT SAMTHANDSCHUHEN ANZUFASSEN»

Fast wäre der Putsch ohne Blutvergießen vonstattengegangen. Am 15. Dezember 1945 hatte Jafar Pishevari, der neue Ministerpräsident der Volksregierung von Aserbaidschan, in der Hauptstadt Täbris im Nordwesten des Iran vor seinem verwirrten Volk gerade seine erste Proklamation abgegeben. Fortan, so erklärte er, sei sein Land keine iranische Provinz mehr, die von einem fernen und «fremden» Schah in Teheran regiert werde, sondern eine autonome Republik. Die offizielle Landessprache sei nicht mehr das Farsi, sondern der türkische Dialekt, der von den meisten Aserbaidschanern gesprochen werde. Eine neue Verfassung werde die Freiheiten garantieren, die lange von den autokratischen Herrschern des Iran unterdrückt worden seien. Man werde die Banken verstaatlichen und «Arbeit für jeden haben, der welche will». Die Kleinbauern würden Land erhalten, das nach der Enteignung der abwesenden Großgrundbesitzer in einer weitreichenden sozialistischen Revolution zur Verfügung stehen werde.¹

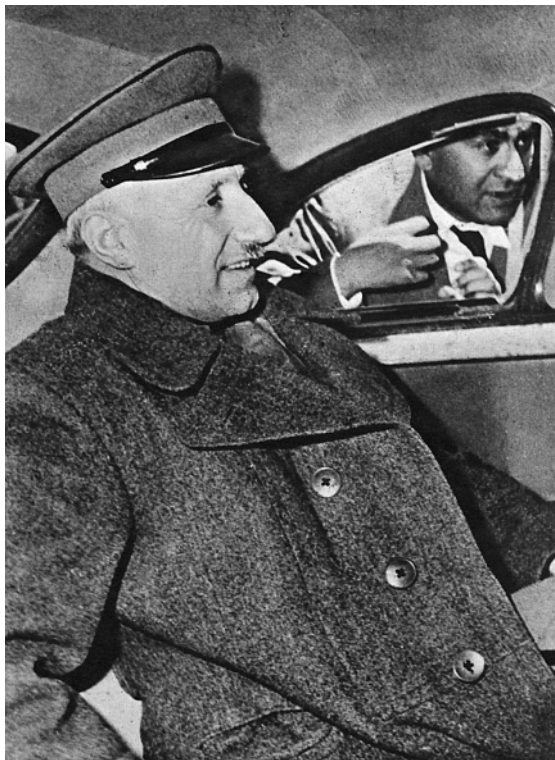
Pishevari passte nicht recht in das Bild, das man sich von einem nationalistischen Heißsporn oder kommunistischen Diktator machte. Der stämmige Zweiundfünfzigjährige strahlte gute Laune aus und hatte ständig ein breites Lächeln im Gesicht. Die meiste Zeit war er Journalist und ein unbedeutender Komintern-Agent gewesen, abgesehen von den neun Jahren, die er wegen «Subversion» in einem iranischen Gefängnis verbracht hatte. Ein Großteil seiner Familie lebte schon seit Jahren in der UdSSR, und einer seiner Brüder war Arzt in

der Roten Armee. Bis zum Beginn des vorhergegangenen Jahres war er relativ unbekannt gewesen, abgesehen von ein paar leidenschaftlichen Artikeln, die er geschrieben hatte, um die Sache des aserbaid-schanischen Nationalismus zu fördern. Kurzzeitig brachte er es zu einer gewissen Berühmtheit in der linksliberalen Intelligenzija Teherans, als er in die Madschlis, das iranische Parlament, gewählt wurde, von der Regierung des Schahs aber daran gehindert wurde, seinen Sitz einzunehmen. Er verschwand wieder in der Versenkung, bis Josef Stalin, der sowjetische Führer im Kreml, ihn zur allseitigen Überraschung persönlich auswählte, um als Strohmann der neuen Ordnung in einem strategischen, an die Sowjetrepublik Aserbaidschan grenzenden Teil Zentralasiens zu fungieren.

Zur Zeit Marco Polos war Täbris eine der größten Städte der Welt gewesen, das wichtigste Tor zum Orient – «eine große Stadt mit schönen Gärten ... ideal gelegen für Kaufleute», wie der venezianische Reisende schrieb. Nachdem Tamarlan sie 1392 geplündert hatte, ließen die Geschichte und andere potenzielle Eroberer Täbris mehrere hundert Jahre lang links liegen. Mitte des 20. Jahrhunderts war es eine staubige, verschlafene Stadt mit etwa hundertzehntausend überwiegend armen Handwerkern, Händlern und Subsistenzbauern. Die Gärten waren schon lange verfallen. Ein paar große Gebäude ragten zwischen den Lehmhütten und dem allgemeinen Schmutz empor. Jetzt zog dieser vergessene Ort wieder die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich. Wenn richtig ist, dass der Kalte Krieg irgendwo begonnen hat, dann war dieser Ort Täbris. Während der nächsten Wochen wussten nur eine Handvoll Menschen in den höchsten Entscheidungsgremien Washingtons, Londons und Moskaus, wie nahe die Welt einem neuen heißen Krieg gerückt war.

Pishevari richtete sich in dem größten und herrschaftlichsten Gebäude ein – einem gewaltigen, wenn auch hässlichen Palast, der einst einem iranischen Provinzgouverneur gehört hatte. Im riesigen

«Ich habe es satt, die Sowjets mit Samthandschuben anzufassen»



Ein verhinderter kommunistischer Diktator. Jafar Pishevari, Anführer der Rebellen-Volksregierung von Aserbaidshan. Sein von den Sowjets unterstützter Staatsstreich im Nordiran rief die erste Krise des Kalten Krieges zwischen Ost und West hervor.

vergoldeten Empfangsraum, der dem französischen Rokoko des 18. Jahrhunderts nachempfunden war, hielt er Hof. Draußen standen russische Truppen Wache. «Wie ein rücksichtsloser kommunistischer Gauleiter sah er wahrlich nicht aus», berichtete ein Besucher. «Ungefähr einen Meter fünfundsechzig groß, mit stahlgrauem Haar und einem kleinen struppigen Schnurrbart unter einer scharfen Ha-

kennase ... [Er trug] einen blank gewetzten blauen Serge-Anzug und ein Kragenhemd mit ausgefranst Manschetten und merklich verschmutztem Kragen, zugeknöpft, aber ohne Schlips. Seine Hände waren rau wie die eines Bauern und die Fingernägel schmutzig.»²

Die westlichen Diplomaten waren sich einig, dass die wahre Macht in den Händen des zierlichen, elegant gekleideten Mohammed Biriya lag, eines finsternen Mannes Mitte vierzig, der in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde der UdSSR viel getan hatte, um die Revolution zu schüren. Einst war Biriya ein begabter Flötist und der Chef der Straßenreiniger-Gewerkschaft von Täbris gewesen. Sein offizieller Titel war Propagandaminister, aber wichtiger noch war der Umstand, dass er die Geheimpolizei leitete, deren Mitglieder von russischen Beratern des NKWD ausgebildet worden waren. Seit ein paar Tagen verhafteten sie ihre Gegner und verprügelten bekannte Antikommunisten und andere potenzielle Widersacher.

Drei Tage zuvor hatte Pischevaris zusammengewürfelte Volksarmee die Polizeireviere in Täbris und Umgebung, das Hauptpostamt und den Rundfunksender – die klassischen revolutionären Ziele – eingenommen und alle wichtigen Einfallstraßen der Stadt abgeriegelt. Doch der Umsturz hätte ohne Hilfe von außen keine Aussicht auf Erfolg gehabt. In und um Täbris standen dreißig- bis fünfzigtausend sowjetische Soldaten. Ohne einen einzigen Schuss abzugeben, umstellte ein russisches Kommando das iranische Armeehauptquartier in einem Außenbezirk der Stadt und entwaffnete die Garnison. Die Zentralregierung in Teheran entsandte eine kleine Einsatztruppe, die aber von einer sehr viel größeren sowjetischen Einheit gestoppt wurde, als sie die Grenze der «Rebellenprovinz» erreichte. Der Kommandeur ließ seine Männer umkehren.

Die Sowjets behaupteten, sie hätten nur den freiheitsliebenden Aserbaidshanern geholfen, die durch vielfältige Familienbeziehungen mit der UdSSR verbunden seien. Das russische Eingreifen habe

lediglich dem Ziel gedient, «unnötiges Blutvergießen zu verhindern». Das war gelogen. Im Sommer 1945 hatten die Russen unter strengster Geheimhaltung – um ihre Beteiligung später glaubwürdig bestreiten zu können – mit der Planung der Übernahme der iranischen Provinz begonnen. Die Beweise fanden sich erst fünf Jahrzehnte später, nach dem Zusammenbruch der UdSSR. Offizielle Vertreter Bakus, der Hauptstadt der Sowjetrepublik Aserbaidschan, und Moskaus bereiteten den Umsturz sorgfältig vor und finanzierten ihn. Stalin persönlich gab den Einsatzbefehl und wurde später über alle wichtigen Einzelheiten informiert. Nominell war der sowjetische Geheimdienstchef Lawrenti Beria von Moskau aus für die Operation verantwortlich, doch die praktische Durchführung lag in den Händen von Mir Bagirov, dem KP-Chef in Baku.

Die Strategie war am 6. Juli in Moskau auf einem Treffen hoher Sowjetfunktionäre beschlossen worden, die Bagirov ermächtigten, «eine separatistische Bewegung zu organisieren ..., die für eine autonome aserbaidshanische Provinz agitieren» sollte. Pischevari wurde zum Chef der neuen Organisation ernannt, die nach dem Willen der Kreml-Offiziellen Aserbaidschanische Demokratische Partei, ADP, heißen sollte – ein plumper und nutzloser Versuch, ihre Unabhängigkeit von der Kommunistischen Partei, der Tudeh-Partei, zu dokumentieren. Es wurden finanzielle Mittel bereitgestellt – sehr beträchtliche Summen, bedenkt man, dass die sowjetische Nachkriegswirtschaft völlig am Boden lag. Die ADP gab eine Zeitung heraus, die auf sozialistische Agitprop verzichtete, dafür aber den Auftrag hatte, ethnische Spannungen zu verschärfen.³

Die ADP wurde mit Waffen versorgt, die für eine Partisanengruppe von rund dreitausend Kämpfern bestimmt waren. Die sollten später den Kern der Volksarmee bilden. Aber die Kreml-Offiziellen verlangten, dass es sich um ausländische Waffen handelte, damit sie ihren Ursprung nicht verrieten. Pischevari erhielt eine Million US-Dollar in konvertierbarer Währung, damals eine große Summe

für Moskau. Ende November berichtete die ADP dem Kreml voller Stolz, sie habe dreißig Einheiten zu je hundert Männern aufgestellt, die ausgerüstet seien mit elftausend Gewehren, tausend Pistolen, vierhundert Maschinengewehren, zweitausend Granaten und mehr als einer Million Schuss Munition, «bereit, mit jedem zu kämpfen, der sich ... der Autonomie von Aserbaidshan in den Weg stellt».4

Der Staatsstreich verwirrte die iranischen Aserbaidshaner, die dem Nationalismus überwiegend gleichgültig gegenüberstanden. Für sie waren Armut, Wasserknappheit und die Habgier der nicht ansässigen Grundbesitzer dringendere Anliegen, wie die Führung in Moskau von ihren Agenten und Militärangehörigen vor Ort erfuhr. Die iranischen Herrscher, einschließlich des ehemaligen Schahs, hatten regelmäßig versucht, das Türkische zu verbieten, was ihnen sehr verübelt wurde, und die Gesetze wurden regelmäßig missachtet. Im Laufe der Jahrhunderte waren die verschiedenen ethnischen Gruppen recht gut miteinander ausgekommen. Seit langem hatte es kein größeres Blutvergießen mehr gegeben. Die Russen aber wurden von allen ethnischen Gruppen der Region gefürchtet, nicht nur von den Aserbaidshanern. Zwar waren die Herrscher in Teheran weit weg und kümmerten sich wenig um die Befindlichkeiten der Aserbaidshaner, aber zumindest waren sie muslimische Glaubensgenossen. Abgesehen von einer kleinen Anzahl Kommunisten und Ultrationalisten in Täbris fühlten sich nur wenige Einheimische mit den Aserbaidshanern jenseits der Grenze in der UdSSR verwandt, die das Leben unter den gottlosen und sündhaften Sowjets ertragen mussten.

Insbesondere Biriya wusste, dass es für die Sowjets mühselig werden würde, die Herzen und Köpfe der Bevölkerung für die ADP zu gewinnen. Bald nach dem Staatsstreich bediente er sich wieder traditioneller Beeinflussungsmethoden. Stammesführer und prominente Persönlichkeiten, die den Mut hatten, zu protestieren, wurden verhaftet und einige sogar ermordet. Rasch verstummte die Opposition.

Einer der wenigen westlichen Beobachter, der den Staatsstreich hatte kommen sehen, war John Wall, der britische Konsul in Täbris. Wall hatte Truppenbewegungen beobachtet sowie Kaffeehausgespräche belauscht und London daraufhin in einer Reihe von Depeschen gewarnt, auf die er selten eine Antwort erhielt – bis zum Staatsstreich. Jetzt beurteilte er die Lage pessimistisch. Er sah, dass sich sein sowjetischer Amtsgenosse eher wie ein Kommissar in einem baltischen Staat als wie ein Diplomat im Ausland auführte. «Die Russen sind entschlossener denn je, die Provinz zu behalten», berichtete er nach dem Putsch. «Es gibt keine Eisenbahnverbindung nach Teheran, wohl aber nach Baku, und dorthin strebt das ‹autonome› Aserbaidschan ... [Es] wirkt eher wie ein Teil der Sowjetunion als des Iran.»⁵

*

Stalin hatte nicht das geringste Interesse an den nationalen Bestrebungen der Aserbaidschaner. Er hielt sie für kleinkarierten Chauvinismus. Wenn er den Eindruck hatte, dass irgendeine Ethnie in den Sowjetrepubliken nach Autonomie strebte, reagierte er meist mit brutaler Unterdrückung. In der Regel löste er die «Nationalfrage», indem er ganze Volksgruppen entwurzelte und sie Tausende von Kilometern entfernt von ihrer Heimat auf fremder Erde ansiedelte. Das war seine Art, die Völker der Sowjetunion nationales Zusammengehörigkeitsgefühl zu lehren. So verfuhr er mit den Kasachen, Kalmücken, Tschetschenen, Tataren und vielen anderen, die unterwegs millionenfach starben. Aber er war durchaus bereit, sich Nationalismus und ethnische Politik zunutze zu machen, wenn es in sein Konzept passte.

Stalin hatte nie die Absicht, in der iranisch-aserbaidschanischen Provinz neues Gebiet zu erobern und dort ein Sowjetsystem zu etablieren, wie in Osteuropa geschehen. Sein eigentliches Ziel in der

Region war einfacher und bescheidener: Er wollte eine Ölkonzession für Südaserbaidschan. Seine Verbündeten – Großbritannien und die USA – besaßen bei Kriegsende Bohrrechte im Iran, der bei weitem der größte Ölproduzent war. Stalin war klar, dass die Sowjetunion leer ausgehen würde, wenn er es jetzt versäumte, seine Ansprüche geltend zu machen. Für dieses Ziel war er bereit, den Iran einzuschüchtern und den Zorn der Westmächte auf sich zu ziehen. Es war die erste Ölkrise der Geschichte.

Während der meisten Zeit des Zweiten Weltkrieges war der Iran von den Sowjets und den Briten besetzt. Alle Alliierten schrieben ihm entscheidende Bedeutung für ihre Kriegsanstrengungen gegen das nationalsozialistische Deutschland zu. Nachdem die Deutschen im Juni 1941 in die Sowjetunion eingefallen waren und die Großen Drei ihre Allianz gegen Hitler geschlossen hatten, lieferten die USA die meisten Hilfsgüter für die Sowjets über den Persischen Golf. Es war die naheliegendste Versorgungsroute, ohne die die UdSSR nicht hätte überleben können, wie selbst Stalin widerwillig einräumen musste. Zunächst war es nur ein Rinnsal an Gütern, aber als Amerika nach Pearl Harbor in den Krieg eintrat, wurden Waffen, Munition, Werkzeugmaschinen, Kriegsmaterial und Lebensmittel im großen Maßstab in den Südiran verschifft. Von dort aus gelangten sie auf dem Landweg in die Sowjetunion.

Anfangs hatten die Alliierten das Problem, dass der Iran im Konflikt mit Deutschland neutral blieb. Der Herrscher, Schah Reza Pahlavi, und der größte Teil seiner aus Militärs und Aristokraten bestehenden Entourage sympathisierten mit den Nazis. In den dreißiger Jahren hatte der Iran enge Handelsverbindungen zu Deutschland geknüpft, daher gab es Hunderte von deutschen Geschäftsleuten, politischen Beratern und Spionen in Teheran. Im August 1941 setzten Großbritannien und Russland den Schah gemeinsam unter Druck, damit der die Deutschen aus dem Land vertrieb, aber sie wussten, dass er nur widerwillig nachgeben würde. Dem britischen Außenmi-

nister Anthony Eden sagten Vertreter des India Office: «Am günstigsten wäre die Absetzung des Schahs.»⁶

Russische Truppen drangen von Norden aus in den Iran ein, während britische Streitkräfte von Süden kamen. Die iranische Armee begnügte sich mit einem Scheinwiderstand. Am 16. September dankte der Schah zugunsten seines unerfahrenen einundzwanzigjährigen Sohns Mohammed Reza ab, den sein Vater bis dahin von jeder Art politischer Betätigung und öffentlichem Leben ausgeschlossen hatte. Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Schahs bestand in der Ausweisung aller Deutschen. Die Iraner dürften nicht allzu unglücklich über den Sturz ihres korrupten, despotischen und lasterhaften Herrschers gewesen sein, der selbst siebzehn Jahre zuvor durch einen Militärputsch an die Macht gekommen war und dessen Gegner häufig einfach «verschwanden».*

Binnen weniger Wochen besetzten siebzigtausend Sowjetsoldaten den Norden und Westen des Iran, wo sie die Versorgungsrouten bewachten und Täbris als Stützpunkt benutzten. Rund fünfzigtausend britische Soldaten kontrollierten den Süden des Landes, die wichtigen Golfhäfen und das Gebiet um Teheran. Das vom Schah unterzeichnete Abkommen verlieh den Besatzungsarmeen weitreichende Vollmachten über Sicherheit, Verteidigung und Innenpolitik des Iran, allerdings nur für die Dauer des Krieges. Das Abkommen sah vor, dass die Besatzer sich binnen sechs Monaten nach Kriegsende zurückziehen würden. Nach der deutschen Kapitulation übernahmen die Iraner wieder die politische Autorität über das Land und drängten auf raschen Abzug der ausländischen Truppen.

* Reza Pahlavi wurde von britischen Truppen gefangen genommen und unter Hausarrest gestellt, zunächst auf Mauritius und dann in Johannesburg. 1944 starb er in Südafrika mit sechsundsechzig Jahren an einem Herzanfall. Sein Sohn blieb im Amt, bis ihn 1979 die von Ajatollah Khomeini geführte Islamische Revolution vom Thron fegte. Er starb 1980.